

Rudolf Englert

Diskussion einer Unterrichtsstunde.

Ein Beitrag zur Frage: Was ist guter Religionsunterricht?

Es gibt Unterricht, der augenfällig misslingt, wo auch der verantwortliche Lehrer ohne Wenn und Aber eingesteht: Diese Stunde ist 'danebengegangen'. Und es gibt Stunden, aus denen selbst Beobachter mit unterschiedlichen religionspädagogischen Auffassungen den alles beherrschenden Gesamteindruck mitnehmen: Das war eine Sternstunde! Geht es jedoch um die Bewertung des ganz normalen Alltagsunterrichts, tun sich viele Fragen auf – und die allbekannten Kataloge mit 'Merkmale guten Unterrichts' sind keineswegs schon die Antwort auf all diese Fragen. Qualitätskriterien aufstellen und begründen ist offenbar einfacher als sie in einer für alle Beteiligten nachvollziehbaren Weise auf die unterrichtliche Wirklichkeit anzuwenden. Darüberhinaus zeigt sich immer wieder: Unterricht ist eine Konfiguration, eine Art Gesamtkunstwerk – und eben nicht, wie es eine bestimmte Art von Unterrichtsforschung immer noch voraussetzen scheint, die bloße Summe von Einzelmerkmalen. Das alles macht die Analyse und Bewertung von Unterricht schon schwierig genug. Doch so richtig spannend wird es da, wo ein Einzelfall zum Anlass wird, am Sinn der Maßstäbe selbst zu zweifeln, ja, wo dieser Einzelfall auf einmal eine Vision alternativen Unterrichts freisetzt, eines Unterrichts, der vielleicht völlig anders ist, als ihn die gerade geltenden Fachdidaktiken empfehlen. In diesem Sinne lese ich die folgende Analyse von *Andreas Prokopff* zum Religionsunterricht von Oliver Rundt (fiktiver Name).

Die Unterrichtsreihe von Herrn Rundt über das Thema Suizid bzw. 'Selbstmord' (10. Klasse an einem kirchlichen Gymnasium) wurde von der religionspädagogischen Forschungsgruppe der Universität Duisburg-Essen videographisch aufgezeichnet. Die 9. Stunde aus dieser Reihe wurde, weil sie besonders viele Fragen aufzuwerfen schien, für eine gründliche Fallanalyse ausgewählt. Sie wurde von einem kleinen Team nach einer modifizierten Version der Objektiven Hermeneutik Schritt für Schritt analysiert. Dabei sind aus der Fülle der zu jedem einzelnen Akt unterrichtlicher Kommunikation grundsätzlich möglichen Lesarten zunehmend bestimmter diejenigen 'herauszumendeln', die zu den im Duktus der Analyse erkennbar werdenden Strukturen und Mustern am besten passen. Die mit dieser Vorgehensweise verbundene Gefahr liegt auf der Hand: Ab einem bestimmten Punkt kann dieses im Grund sehr stark induktiv angelegte Verfahren in eine Art Subsumptionslogik umschlagen: Dann sieht man nur noch bestätigt, was man schon 'herausgefunden' hat. Jedenfalls kommen – selbst wenn die in einem sequenzanalytischen turn-by-turn-Verfahren getroffenen Einschätzungen eigentlich gut nachvollziehbar sein sollten – auch hier normative Kategorien ins Spiel, über die man im Einzelnen sehr wohl streiten kann. Und wenn sich strittige Auslegungen häufen, kann dies dazu führen, dass die Fallanalyse dann auch in ihrem abschließenden Befund Gegenstand eines tiefgreifenden Dissenses ist. Genau dies war bei der Rundt-Stunde der Fall. Offensichtlich gibt es grundverschiedene und je für sich durchaus plausibilisierbare Möglichkeiten, diese Stunde zu 'lesen' und zu bewerten.

Die beiden Interpretationen, auf die sich der Dissens zuspitzte, sollen hier zur Diskussion gestellt werden. Aus Platzgründen kann dies nur sehr ausschnitthaft geschehen. Gleichwohl ist damit die Chance gegeben, religionspädagogische Grundfragen einmal nicht in erster Linie abstrakt und grundsätzlich als vielmehr konkret und einzelfallbezogen zu diskutieren. Und solche Grundfragen wirft die Stunde von Herrn Rundt etliche auf: Wann ist Religionsunterricht wirklich religiös relevant? Welche Rolle hat der Religionslehrer im Prozess religiösen Lernens? Inwieweit behindern und inwieweit ermöglichen schulische und unterrichtliche Strukturen religiösen Erkenntnis- und Kompetenzerwerb? Und vor allem und immer wieder: Worauf kommt es im Religionsunterricht eigentlich an?